

Fabian Frommelt/Florian Hitz/Michael Kasper/Christof Thöny (Hg.),
Das Jahr ohne Sommer. Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren
Alpenraum

(Schriftenreihe des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes 4), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2017, 166 Seiten, 25 s/w-Abbildungen.

Der Sammelband fasst die Ergebnisse von neun Referaten zusammen, die im November 2016 an einer Tagung des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums in Chur gehalten wurden. Der „mittlere Alpenraum“ umfasst im Wesentlichen die Kantone St. Gallen und Graubünden, das Fürstentum Liechtenstein und das Bundesland Vorarlberg. Die meisten Verfasser sind ausgebildete Historiker, die im Schuldienst, in der Kultur oder in der Verwaltung tätig sind. Jeder Beitrag sollte einen besonderen thematischen Schwerpunkt herausgreifen.

Der Saarbrückner Frühneuzeithistoriker Wolfgang Behringer liefert den Überblick und den Einstieg zum Thema, wobei er sich auf seine 2016 publizierte Synthese zur Tambora Krise stützt. Nicht alle Autoren hielten es für nötig, die Frage aufzuwerfen, inwieweit ihre Ergebnisse, abgesehen vom regionalen Geschehen die in der Literatur greifbaren Kenntnisse dieser Krise bereichern. Hansjakob Gabathuler geht in seiner Darstellung zur Ostschweiz kaum über die Ergebnisse hinaus, die Daniel Krämer in seiner bahnbrechenden Monographie 2015 publiziert hat¹. Dasselbe gilt für den Beitrag von Adolf Collenberg zu Graubünden, der kaum Neues bringt.

Paul Eugen Grimm stützt sich für seinen Aufsatz zu den Verhältnissen im Unterengadin auf das Tagebuch von Rosius à Portas, des Gründers des bekannten Bildungsinstituts im Unterengadiner Dorf Ftan. Obschon die meteorologischen Verhältnisse dort nicht besser waren als in anderen Teilen des Alpenraums, mussten die dortigen Bewohner den Gürtel nur wenig enger schnallen, da in Dörfern wie Ramosch und Tschlin offenbar genügend Getreide produziert wurde, um das talaufwärts gelegene Ftan mit zu versorgen. Im Februar und März stiessen Lawinen an verschiedenen Orten wiederholt bis an den Inn hinunter vor, was auf extreme Verhältnisse hindeutet.

Paul Vogt hat seinen Beitrag zur Situation im Fürstentum Liechtenstein historisch eingeordnet. Dabei hilft ihm der Vergleich zweier Gemeinden, das Typische herauszufiltern und seine Ergebnisse zu plausibilisieren. Er setzt als einziger einen mit zahlenreichen Grafiken belegten demografischen Schwerpunkt. Wesentlich ist das Ergebnis, dass in Hungerjahren vor allem

1 Daniel KRÄMER, „Menschen grasten nun mit dem Vieh“. Die letzte grosse Hungerkrise der Schweiz 1816/17 (Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte 4), Basel 2015.

der Anteil der älteren Leuten an den Verstorbenen anstieg. Ein weiterer Schwerpunkt thematisiert das Krisenmanagement der katholischen Kirche.

Innovativ ist der anschaulich illustrierte Beitrag von Michael Kasper zur religiösen Bewältigung des Lawinenfrühlings 1817 in Vorarlberg. Namentlich gilt dies dem Nachweis von 13 Tage anhaltenden Schneefällen im April 1817, die meterdicke Schneemassen ablagerten und zahlreiche verheerende Lawinen auslösten. Diese Ergebnisse tragen dazu bei, die Ursachen des lang andauernden extremen Hochstandes des Bodensees im Sommer 1817 zu erklären. Ferner befasst sich Kasper ausführlich mit Elementen der religiösen Erinnerungskultur. Die Geistlichen reagierten auch pragmatisch auf die Lawinenkatastrophen, indem sie öffentliche Sammlungen zugunsten der betroffenen Familien organisierten.

Im vorarlbergischen Klostertal liess die Krise nach der Schilderung von Christof Thöny angeblich die Wilderei ansteigen, indem (im Sommer) 1817 nur noch wenig Rotwild gezählt wurde. Neben der Wilderei wäre allerdings auf die extremen Schneemassen hinzuweisen, die zahlreiche Tiere verhungern oder durch Raubtiere umkommen liessen, wie dies die Wildforschung anhand weniger extremer Schneewinter im 20. Jahrhundert nachgewiesen hat. Bei Thönys Schilderung der demografischen Verhältnisse vermisst man den ausdrücklichen Verweis auf die entsprechenden, weit besser belegten Ergebnisse von Krämer.

Sabine Sutterlütli hat die frühen Sammlungen für Katastrophengeschädigte in Vorarlberg unter die Lupe genommen. Bemerkenswert ist die aufwändige und zeitraubende Bürokratisierung der Katastrophenhilfe in der K u K Monarchie des 19. Jahrhunderts, ganz abgesehen davon, dass die Geschädigten mit den schliesslich ausbezahlten paar Batzen nur einen Bruchteil ihres Schadens decken konnten. Pragmatischer und zielführender war die Praxis in der Schweiz, wie ein Blick in das vom Rezensenten 2002 herausgegebene Buch gezeigt hätte.²

Jürg Simonett hat den seinerzeit von ihm postulierten Zusammenhang zwischen dem Strassenbau in Graubünden und der Hungerkrise kritisch unter die Lupe genommen und kommt zu einem negativen Ergebnis.

Wie bei Tagungsbänden üblich, die von vielen Autoren herausgegeben werden, fehlt es an einem Überblick zum Thema, in dem herausgestellt wird, inwieweit die publizierten neun Artikeln der Tagungsreferenten und -referentin unsere Kenntnisse des Themas ergänzen und bereichern. Zu den Aufgaben regionalgeschichtlicher Forschungen sollte es gehören, regionale und lokale Besonderheiten herauszuarbeiten und diese mit dem aus der allgemeinen Literatur Bekannten zu vergleichen. Für Historiker aus anderen Regionen ist dieser Aspekt wesentlich.

Christian Pfister

2 Christian PFISTER (Hg.), Am Tag Danach. Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000, Bern 2002.